Paed. Pr.
2123.

~~Paed. 410c~~ (20
aed. Pr.
123 Lesebuch

<36626406740017

S

<36626406740017

k

Lesebuch

für

die zarte Jugend

Straubing 1808.
Bey Ignatz Heigl und Kompagnie.

Sätze
in
einsylbigen Wörtern.

Zur beliebigen weitern Erklärung wird der Lehrer in jedem Satze hinlänglichen Stoff finden.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I. Kind.

Ich bin kein Stein, kein Baum, und auch kein Thier. Ich bin ein Kind.

Ein Kind ist ein Mensch, und mehr als ein Thier.

Das Kind ist zwar noch klein und schwach; doch es wird mit der Zeit groß und stark.

Ein Kind, das gut ist, folgt gern.

Das Kind, das gut lernt und brav ist, hat man recht lieb.

Wer was lernt, der kann was, und wer viel kann, denn nennt man klug.

II. Brod.

Sahst du schon das Korn?

Wie sieht es aus?

Aus Korn macht man Mehl, und aus Mehl bäckt man Brod.

Schmeckt dir das Brod auch wohl?

Um Geld kauft man Brod.

Wer kein Brod und kein Geld hat, der ist sehr arm.

III. Baum.

Aus dem Kern, der zwar klein ist, wird einst ein Baum, der sehr hoch wächst.

Der Baum nützt uns sehr viel.

Vom Baum hat man Holz und Frucht.

Zu was dient uns das Holz?

Was nützt uns die Frucht vom Baum?

Den Baum, der Frucht bringt, schätzt man.

IV. Kuh.

Die Kuh ist ein Thier, das uns sehr viel nützt.

Die Kuh frißt Gras und Heu.

Von der Kuh kömmt die Milch, die man so gern trinkt.

Aus Milch macht man Käs und Schmalz, und noch mehr.

Von der Kuh ißt der Mensch auch das Fleisch.

Was macht man aus der Haut der Kuh?

V. Pferd.

Du sahst doch schon ein Pferd?

Wie sieht es aus?

Zu was braucht man das Pferd?

Das Fleisch vom Pferd ißt man bey uns nicht.

Kind! komm ja dem Pferd nie zu nah, denn oft stoßt und schlägt es um sich, und wen es trift, der wird dann lahm.

Wie nennt man wohl ein Pferd, das noch sehr jung und klein ist?

VI. Hund.

Der Hund wacht bey Tag und Nacht.

Er bellt, wenn ein Mensch kömmt, der nicht stets im Haus ist.

Der Hund frißt kein Gras, wie das Pferd und die Kuh; er frißt nur Fleisch, Milch und Brod.

Trau dem Hund nicht zu viel, er beißt gern.

Der Hund riecht weit, und läuft auch sehr schnell.

VII. Haus.

Das Haus baut man von Holz und Stein; man braucht auch Sand und Kalk.

Ein Haus von Holz hält nicht so lang als ein Haus von Stein.

Wer baut denn das Haus?

Was nützt uns ein Haus?

Im Haus wohnt der Mensch und auch das Thier.

Wie nennt man so ein Thier, das im Haus wohnt?

VIII. Kleid.

Wer gab dir dein Kleid?

Wer macht es wohl?

Es giebt auch ein Kleid von Flachs.

Wer baut ihn an?

Was macht man aus dem Flachs?

Ein Kleid von Woll' und Pelz ist sehr warm.

Wann trägt man so ein Kleid von Pelz?

Dein Kleid soll stets rein seyn, so wie dein Buch.

IX. Fisch.

Der Fisch lebt und schwimmt im Bach.

Wenn der Fisch in die Luft kömmt, dann stirbt er.

Was frißt der Fisch?

Der Fisch frißt den Wurm, das Fleisch, und auch Brod, wenn man es ihm giebt.

Den Fisch fängt man mit dem Netz.

Wie heißt man den Mann, der den Fisch fängt?

Den Fisch ißt der Mensch auch.

X. Salz.

Das Salz kömmt von dem Stein, den man Salz-Stein nennt.

Doch, wo kriegt man den Salz-Stein?

Das Salz nützt uns sehr viel.

Wer kocht, braucht auch Salz.

Wie schmeckt das Salz im Mund?

Es giebt ein Thier, das so gern Salz leckt, wie heißt es wohl?

XI. Bild.

Du siehst wohl gern ein Bild? nicht wahr?

O, wie freut uns ein Bild, das recht schön ist!

Was stellt uns denn das Bild vor, das du im Buch da siehst?

Wer macht denn so ein Bild?

Ein Bild kann uns wohl nütz seyn, wenn man es gut braucht.

XII. Tag und Nacht.

Ein Tag ist bald hell, bald trüb.

Was macht den Tag so hell?

Was macht den Tag wohl trüb?

O! wie freut uns der Tag, der recht schön ist.

Bey Tag lernt und spielt das Kind, und in der Nacht schläft es.

Was man bey Tag denkt und thut, von dem träumt man oft in der Nacht.

Oft ist der Tag lang und die Nacht kurz; oft die Nacht lang und der Tag kurz.

XIII. Gut und bös.

Wer thut, was recht ist, und was man gern sieht, den nennt man fromm und gut.

Gut und fromm seyn ist mehr als reich seyn.

Das Kind, das weis und kennt, was gut ist, und es doch nicht thut, das nennt man bös.

Thu auch du mein Kind, was recht und gut ist, dann liebt man dich.

XIV. Was las ich nun im Buch?

Ich las, daß ein Kind, das gut ist, auch gern lernt und folgt.

Ich las noch, daß der Mensch Brod, Kleid und Haus braucht, und weis, aus was man das macht.

Wer gut liest, denkt auch stets nach, was er las.

Ich lern nun brav als Kind, daß ich dann recht viel weiß, wenn ich einst groß bin.

Erzählungen in einsylbigen Wörtern.

I. Gust lernt mit Lust.

Fritz las einst in dem Buch; da kam auch Gust, und hört' ihm zu.

Gar so schön war es, was Fritz in dem Buch las.

Voll Freud rief Gust: o, das lern ich auch, zu dem hab ich schon Lust.

Gust gieng dann mit dem Fritz in die Schul, und in der Schul war er ganz Aug und Ohr.

Es war auch nicht gar lang, so las Gust schon im Buch.

II. Den Fleiß lohnt man.

Eine Fortsetzung von Nro. I.

Gust kam einst zum Herrn Brav.

Dort sah er auf dem Tisch ein Buch; und in dem Buch war ein Bild.

Da rief Herr Brav: „Liest du mir in dem Buch, so soll es dein seyn.“

Gust nahm das Buch, schlug es auf, und las recht hübsch.

„Du liest ja schon sehr gut, sprach drauf Herr Brav, nimm hin das Buch, es ist nun dein.“

Gust nahm das Buch, freut sich deß recht sehr, und lernt nun gern noch mehr.

Wer brav lernt und viel weiß und kann, den hat man lieb.

Nur Fleiß und Kunst bringt Brod und Gunst.

III. Fritz und sein Lamm.

Fritz hat ein Lamm, das ist so sanft, so fromm und schön.

Nichts in der Welt ist ihm so lieb, als sein Lamm.

Er nährt es selbst, und führt es oft am Band auf das Feld.

Nie quält er es.

Fritz zieht sein Lamm auch groß, und dann wird es ein Schaf.

Was nützt ihm denn das Schaf?

Vom Schaf scheert er die Woll, und aus der Woll macht man ihm dann ein Kleid.

IV. Max und sein Pferd von Holz.

Einst gab Herr Schenk dem Max ein Pferd von Holz.

Das war ein Spaß für Max.

Gleich sprang er auf den Gaul von Holz, und flugs giengs vor das Haus.

Doch in dem Hof da lag ein Stein am Weg, der nicht klein war.

Max nahm ihn vor Freud gar nicht in Acht, stieß rasch an den Stein, und fiel dann hin nach längs.

Zum Glück brach er kein Bein.

V. Wer gut ist, der ist nicht faul.

Paul schläft gern recht lang.

Er lernt auch nur, wenn man ihn zwingt, und thut nichts mit Lust und Fleiß.

Nur beym Spiel hat er Freud, und auch das wird ihm oft zur Last.

Was wird wohl noch aus ihm?

Wer faul ist, wird auch dumm seyn.

Mein Kind! willst du nicht dumm seyn, so sey du nur nicht faul.

VI. Quäl' nie ein Thier.

Karl neckt und quält sehr oft den Hund.

Einst zupft' er ihn zum Spaß am Schweif.

Da ward der Hund sehr bös: er biß ihn in die Hand, und es rann Blut.

O weh, wie weint' nun Karl.

Herr Lenz sah es und sprach: „Mein Sohn du denkst wohl nicht, daß auch das Thier es fühlt, wenn man es quält."

Quäl' doch nie ein Thier aus Scherz; denn es fühlt wie du den Schmerz.

Karl merkt sich das, und nie mehr quält er ein Thier.

VII. Folg, wenn man dich warnt.

Ernst stieg gern auf den Baum.

Man warnt' ihn, doch er folgt' nicht.

Einst stieg er auch auf den Baum, sang und pfiff vor Freud'.

Der Ast, auf dem Ernst saß, war zu schwach und er zu schwer.

Da brach der Ast, Ernst fiel vom Baum, und brach ein Bein.

Er schrie und weint' vor Schmerz.

Man kam herbey, trug ihn ins Haus, und er war lang sehr krank.

Ernst hinkt noch jetzt, und bleibt stets lahm.

Sieh Kind, so geht's, wenn man nicht folgt.

VIII. Willst du, daß man dich liebt, so mach es nur wie Franz.

Nro. I.

Wenn Franz vom Schlaf' wach wird, so denkt er schon:

„Heut will ich recht gut seyn, und gern thun, was man von mir gern sieht.“

Er steht bald auf, zieht sich schnell an, und wäscht sich rein ab.

Wird es Zeit zur Schul zu gehn, so freut sich Franz schon; denn er weiß wohl, daß er da nur, was gut und schön ist, lernt.

Nro. II.

Voll Freud eilt er zur Schul, und nimmt mit sich, was er braucht.

Nie kömmt er zu spät dort an.

Er grüßt mit Art den, der ihn lehrt, und geht dann an den Platz, an den man ihn wies.

Er merkt auch recht auf das, was man ihm zeigt, denkt nach, und schwätzt ja nie.

Wer ihn da nur sieht, hat Freud an ihm.

Nro. III.

Nach der Schul geht er gleich nach Haus, er zankt und lärmt nicht auf der Gaß'.

Wenn man ihm was schafft, so thut er's gern.

So lebt Franz stets fort, und wird mit der Zeit klug und gut.

Man liebt und ehrt ihn, wo man ihn nur kennt.

Willst du auch, mein Kind, daß man dich liebt, so folg' ihm nur nach.

IX. Denk' an den, der arm ist.

Als noch der Schnee auf dem Dach und am Weg lag, war es sehr kalt. Nicht wahr?

Nun zu der Zeit gieng ein Mann, der schon sehr alt und arm war, weit auf dem Feld.

In der Fern sah er ein Dorf. Er gieng darauf zu, und kam vor Kält' ganz starr und matt dort an.

Da gieng er in ein Haus, und in dem Haus war ein Kind, das ein Stück Brod aß.

„Kind, sprach nun der Mann, laß mich in die Stub', daß ich mich wärm', denn ich bin vor Kält' ganz starr.“

„Komm nur herein,“ rief das Kind ihm zu, „und wärm' dich da.“

Der Greis trat in die Stub',

„Du bist wohl auch arm?“ fuhr das Kind fort!“

„Ach ja, sprach der Mann, ich bin sehr arm; denn ich hab kein Brod und kein Geld, und wie du siehst, auch kein Kleid, das noch gut ist.“

Das Kind gab ihm nun sein Brod und Geld.

Mit der Zeit war es auch groß, that viel in der Welt, was gut und recht ist, und es gieng ihm sehr wohl.

Sätze
in
mehrsylbigen Wörtern
mit getrennten Sylben.

I. Ael = tern.

Va = ter und Mut = ter nen = net man mit ei = nem Na = men die Ael = tern.

Al = les, was ich ha = be, ha = be ich von mei = nen Ael = tern.

Ich soll mei = ne Ael = tern lie = ben, wenn ich will, daß es mir wohl ge = he.

Ich kann mei = ne Ael = tern lie = ben, wenn ich ih = nen fol = ge.

Die Ael = tern lie = ben die gu = ten Kin = der.

Ein Kind, das we = der Va = ter noch Mut = ter hat, heißt ein Wai = se.

O wie froh bin ich, daß ich mei = ne Ael = tern noch ha = be.

Ein Kind, das sei = nen Va = ter und sei = ne Mut = ter trau = rig macht, ist sehr bö = se, und es wird ihm nie gut gehn.

II. Wem bin ich den größ=ten Dank schul=dig?

Ein Mensch die=net dem an=dern, mit dem er um=geht; doch mei=net es Nie=mand so gut mit dem Kin=de, als des=sen Ael=tern.

Was hast du Gu=tes von dei=nen Ael=tern?

Die Ael=tern schi=cken auch ih=re Kin=der zur Schu=le, und hal=ten ih=nen Lehrer, daß sie viel Schö=nes ler=nen, und einst klug und gut wer=den.

Ein Kind ist al=so den Ael=tern den größ=ten Dank schul=dig.

Ein Mensch, der oft an das denkt, was man ihm Gu=tes thut, und sich auch dar=nach be=trägt, heißt dank=bar.

III. Leh=rer.

Kin=der, wel=che ger=ne ler=nen, fol=gen ih=rem Leh=rer.

Wenn der Schü=ler auf den Leh=rer merkt, und auch thut, was er sagt, dann wird er klug und gut.

Man=che Kin=der wür=den ger=ne ler=nen, und ha=ben kei=nen Leh=rer.

Vie=le Kin=der ha=ben ei=nen Leh=rer, und zei=gen doch kei=ne Lust zum Ler=nen.

Das Kind, das sei=nen Leh=rer liebt, wird der Leh=rer wie=der lie=ben.

IV. Schu=le.

Die Schu=le ist der Ort, wo man, was gut und schön ist, lernt.

Mein Kind! gehst du wohl ger=ne in die Schu=le?

In der Schu=le muß man still und ar=tig seyn, und auf den Leh=rer mer=ken.

Wer in der Schu=le flei=ßig lernt, der wird einst viel wis=sen nnd klug seyn.

Kin=der! fol=get ger=ne eu=ern Ael=tern und Leh=rern; bes=sert euch al=so=

bald, wenn ihr ge-fehlt habt: die-ses wird euch von der Ge-fahr, einst den furcht-ba-ren Stra-fen der Ob-rig-keit zu un-ter-lie-gen, auf im-mer be-frey-en.

V. Pa-pier.

Pa-pier wird aus Lum-pen (Ha-dern) ge-macht.

Doch wer macht uns das Pa-pier?

Das Pa-pier ist uns sehr nütz-lich.

Es giebt Pa-pier, wor-auf man schreibt und auch druckt.

Eh' man Pa-pier hat-te, schrieb man auf Stein und Ta-feln von Wachs, o-der auch auf die Rin-den der Bäu-me.

VI. Fe-der.

Die Fe-der, mit der wir schrei-ben, kömmt von der Gans oder auch vom Schwan.

Die Gans und der Schwan sind auch Vö=gel, so wie die Hen=ne und die Aen=te.

Man kann auch die klei=nen Fe=dern der Gän=se nü=tzen: doch wozu?

Die grö=ßern Fe=dern an den Flü=geln der Ra=ben braucht man zum Zeich=nen.

Von dem Schwa=ne kom=men die be=sten Fe=dern, die man zum Schrei=ben brau=chen kann.

VII. Thei=le der Din=ge.

Al=le Din=ge las=sen sich thei=len.

Nen=ne mir sol=che Din=ge, die man thei=len kann.

Wo=mit theilt man den A=pfel, das Fleisch, den Stein, die Lein=wand, das Brod rc.?

Je=des Ding be=steht aus vie=len Thei=len.

Aus wel=chen Thei=len be=steht der Baum? die Blu=me?

Weil man die=se Din=ge thei=len kann, so nen=net man sie da=rum theil=bar.

VIII. Der Mensch.

Auch der Leib des Men=schen hat Thei=le.

Nen=ne mir die vor=nehm=sten Thei=le dei=nes Lei=bes?

Wo=zu nützt dir die Hand? der Fuß? der Zahn? und an=de=re Thei=le?

Wie kann man sich das Aug? wie den Zahn ver=der=ben?

Kin=der, wel=che nicht vor=sich=tig ge=nug sind, füh=len oft Schmer=zen an ih=rem Lei=be.

Sie fal=len, sto=ßen oder schnei=den sich; sie es=sen o=der trin=ken oft zu viel, und wer=den dann krank.

Wenn wir frey von al=len Schmer=zen sind, im=mer Froh=seyn füh=len,

mit Lust ar-bei-ten, und al-le un-se-re Glie-der gut ge-brau-chen kön-nen, so sind wir ge-sund.

Ge-sund-heit und ein fro-her Muth, ist bes-ser noch als Geld und Gut.

IX. Die fünf Sin-ne.

Wir Men-schen kön-nen auf ver-schie-de-ne Art et-was wahr-neh-men.

Wir neh-men wahr durch die Au-gen, Oh-ren, Na-se, Mund und durch die Haut.

Die-ses sind die Werk-zeu-ge der Sin-ne.

Wir Men-schen ha-ben al-so fünf Sin-ne, durch die wir al-les, was um uns vor-geht, wahr-neh-men.

Die-se sind: das Se-hen, Hö-ren, Rie-chen, Schme-cken, Füh-len.

Wir sol-len ü-ber al-les, was wir mit den fünf Sin-nen wahr-neh-men,

nach=den=ken, und da=durch bes=ser und ver=stän=di=ger wer=den.

X. Nah=rung.

Je=der Mensch und je=des Thier be=darf der Nah=rung, um zu le=ben.

Wir Men=schen neh=men un=se=re mei=ste Nah=rung von den Pflan=zen und Thie=ren.

Die be=ste Nah=rung für uns ist das Brod; doch lebt man nicht vom Brod al=lein.

Durch Ar=beit ver=die=net man sich die Nah=rung.

Es giebt Leu=te, die kei=ne Nah=rung ha=ben, aus Mit=leid ge=ben sol=chen ar=men Men=schen an=de=re Leu=te Nah=rung.

Kin=der! ler=net da=her schon in der Ju=gend ei=ne Ar=beit, da=mit ihr einst die noth=wen=di=ge Nah=rung euch selbst ver=schaf=fen kön=net, wenn ihr alt wer=det.

XI. Klei = dung.

Klei = der sind dem Men = schen nö = thig.

Klei = der schü = tzen den Leib vor Käl = te und Hi = tze, vor Wind, Nä = ße und Staub.

Die Klei = der ko = sten Geld, und da = her soll man sie scho = nen.

Die Klei = der kön = nen uns zie = ren, doch soll man nie auf sein Kleid stolz seyn.

Vie = le Men = schen ge = ben sich da = mit ab, uns Klei = dung zu ver = schaf = fen; nen = ne mir wel = che?

XII. Woh = nung.

Die Men = schen brau = chen auch ein Haus, um da zu woh = nen.

Ein Haus hat vie = le Thei = le.

E = he die Men = schen Häu = ser hat = ten, wohn = ten sie in den Höh = len der Ber = ge.

Die mei=sten Häu=ser der Bau=ern sind vom Holz ge=baut, und mit Stroh ge=deckt.

Der Ort, wo vie=le sol=che Häu=ser ste=hen, heißt ein Dorf.

Ein Ort, wo vie=le Häu=ser von Stein hoch ge=baut und mit Zie=geln ge=deckt sind, und na=he bey=sam=men ste=hen, heißt ei=ne Stadt.

XIII. Gar=ten.

Es ist ei=ne gar gu=te und schö=ne Sa=che, wenn man die Früch=te von ei=nem Gar=ten pflü=cken kann.

Wer et=was ärn=ten will, muß vor=her sä=en; und wer an=bau=en will, muß erst ei=nen Platz ha=ben.

In ei=nem Gar=ten wach=sen Blu=men, Kräu=ter, Bäu=me, und noch vie=le an=de=re Pflan=zen.

Die Gär=ten schließt man oft ein; doch wo=mit? und wa=rum?

XIV. Von den Far=ben.

An ei=nem je=den Din=ge be=merkt man ei=ne Far=be.

Es giebt vie=le Far=ben, als: roth, blau, gelb, grün, weis, schwarz, braun, grau, u. a. m.

Wenn ein Ding mehr als ei=ne Far=be hat, dann heißt es bunt.

Nen=ne mir Din=ge von bun=ter Far=be?

Welch' Far=be hat der Schnee? das Gras? u a. D.

Wel=che Din=ge ha=ben ei=ne ro=the, wei=ße, schwar=ze Far=be?

XV. Et=was von der Zeit.

Zu al=lem, was man thut, braucht man Zeit.

Die Zeit ver=geht, und kommt nie wie=der; da=rum wen=de die Zeit in der Ju=gend gut an.

Von der Zeit an, da die Son-ne auf-geht, bis zu der Zeit, da sie wie-der auf-geht, ver-fließt ein Tag.

Auch der Tag hat Thei-le.

Dee Tag be-steht aus zwey-en Thei-len: aus dem Thei-le des hel-len Ta-ges und der dun-keln Nacht.

Tag und Nacht sind sich nicht im-mer gleich.

Die Zeit, da die Son-ne auf-geht, heißt Mor-gen; wenn die Son-ne hoch am Him-mel steht, und am wärm-sten scheint, dann ist es Mit-tag; neigt sich die Son-ne ab-wärts, dann kommt der A-bend; und die Zeit da die Son-ne ge-ra-de un-ter uns ist, und schon al-les schläft und ruht, nen-net man Mit-ter-nacht.

Ein Tag mit der Nacht zählt vier-und zwan-zig Stun-den.

XVI. Wo-che, Mo-nat und Jahr.

Ei-ne Wo-che ist ein Zeit-raum von sie-ben Ta-gen.

Nen=ne mir die Ta=ge der Wo=che?

Nach vier Wo=chen ver=fließt im=mer ein Mo=nat.

Zwölf Mo=na=te ge=ben ein Jahr.

Ein Jahr ist ein lan=ger Zeit=raum von drey=hun=dert fünf=und=sechzig Ta=gen.

Auch das Jahr hat vier Haupt=Thei=le o=der Zei=ten, den Früh=ling, Som=mer, Herbst, und Win=ter.

Wenn ein Kind flei=ßig ist, so kann es in ei=nem Jahr sehr viel ler=nen.

XVII. Der Bau=er.

Der Bau=er ist ein sehr nütz=li=cher Mann.

Die Bau=ern woh=nen in den Dör=fern, und bau=en vie=le noth=wen=di=ge Din=ge an. Z. B.:

Sie hal=ten und zie=hen auch in ih=ren Häu=sern Thie=re groß.

Ei=ni=ge Feld=früch=te, Thie=re, Holz und an=de=re Din=ge brin=gen die

Bau=ern in die Stadt zum Ver=kau=fe.

XVIII. Kunst und Hand=werk.

Al=le Din=ge, die der Mensch mit sei=ner Hand gut und schön ver=fer=ti=gen kann, nen=net man Wer=ke der Kunst.

Nen=ne mir ei=ni=ge Kunst=wer=ke?

Ein Mensch, der sol=che Wer=ke der Kunst zu ma=chen ge=lernt hat, heißt ein Künst=ler.

Der Hand=werks=mann ist uns sehr noth=wen=dig.

Oh=ne ihn müß=ten wir vie=les ent=beh=ren, und vie=les mit Mü=he selbst ver=fer=ti=gen, was uns zur Nah=rung, Woh=nung und Klei=dung die=net.

XIX. Na=tur.

Al=les, was wir zur Nah=rung, Klei=dung, Woh=nung nö=thig ha=

ben, fin=den wir auf die=ser schö=nen Er=de in gro=ßer Men=ge.

Al=le die un=zähl=ba=ren Wer=ke, die wir um uns, ü=ber uns und un=ter uns se=hen, sind Wer=ke der Na=tur (Na=tur=wer=ke.)

Die Na=tur ist un=end=lich reich an ih=ren Wer=ken: sie ist reich an Thie=ren, reich an Pflan=zen und reich an al=len Ar=ten der Stei=ne.

Da=her die Be=nen=nung: Thier=reich, Pflan=zen=reich, Stein=reich.

XX. Thie=re.

Auf die=ser Er=de giebt es ei=ne un=zähl=ba=re Men=ge Thie=re.

Man=che Thie=re le=ben nur auf dem Lan=de, man=che nur im Was=ser.

Wie=der an=de=re le=ben so=wohl im Was=ser als auch auf dem Lan=de.

Ei=ni=ge Thie=re flie=gen in der Luft, an=de=re krie=chen auf der Er=de.

Die Thie=re un=ter=schei=den sich durch ih=ren Kör=per=bau und durch ih=re Le=bens=art sehr von=ein=an=der.

Un=ter al=len Thie=ren lei=sten uns je=ne den größ=ten Nu=tzen, wel=che die Men=schen in ih=ren Häu=sern zie=hen.

Nen=ne mir ei=ni=ge da=von?

Wo=zu die=net uns das Pferd?

Was nützt die Kuh?

Wa=rum zieht man die Scha=fe?

Das Fleisch, wel=ches wir es=sen, neh=men wir größ=ten=theils von den Haus=thie=ren.

Die Häu=te von dem Rind=vieh, wie auch die Wol=le von den Scha=fen, die=nen uns zur Klei=dung.

XXI. Pflan=zen.

Al=les, was auf der Er=de wächst, nen=nen wir Ge=wäch=se o=der Pflan=zen.

Aus dem Rei-che der Pflan-zen ha-ben wir die ge-sün-de-ste Nah-rung, all un-ser Bau- und Brenn-holz und auch so-gar Klei-dung und Arz-ney.

Nen-net mir ei-ni-ge Pflan-zen, wel-che zur Nah-rung der Men-schen die-nen?

Aus wel-chen Ge-wäch-sen kann man sich Klei-dung ver-schaf-fen?

Was be-mer-ket ihr an ei-nem Bau-me?

Tra-gen al-le Bäu-me Früch-te?

Ein gu-ter Baum hat gro-ßen Nu-tzen.

Im Früh-ling freut er uns; im Som-mer kühlt er uns; im Herb-ste nährt er uns, und im Win-ter wärmt er uns.

XXII. Stei-ne.

Die Stei-ne le-ben nicht, das ist, sie neh-men kei-ne Nah-rung zu sich, em-pfin-den und be-we-gen sich nicht.

Es giebt vie=le Ar=ten der Stei=ne.

Wo=zu die=net uns der Kalk=stein?

Was macht man aus dem Lehm?

Die Me=tal=le, wel=che man mit gro=ßer Mü=he, oft auch mit Ge=fahr aus Ber=gen gräbt, sind uns sehr nütz=lich.

Die brauch=bar=sten sind fol=gen=de: Gold, Sil=ber, Ku=pfer, Ei=sen, Bley, Zinn.

Doch wel=ches Me=tall kann man am we=nig=sten ent=beh=ren?

XXIII. Er=de.

Die Men=schen woh=nen theils auf dem Lan=de in Dör=fern und Markt=fle=cken, theils in Städ=ten in gro=ßer Men=ge bey=sam=men.

Auf dem Lan=de ist die Luft viel rei=ner und ge=sün=der als in gro=ßen Städ=ten.

Wie heißt der Ort, in dem ihr ge=boh=ren seyd?

Ist es ein Dorf? Eine Stadt?

Vie=le Ort=schaf=ten und Stä=dte ma=chen ein gan=zes Land aus.

Das Land, in dem wir ge=boh=ren sind, ist un=ser Va=ter=land.

Wie heißt un=ser Va=ter=land?

XXIV. Land=ge=gend.

Wenn wir bey ei=nem hei=tern Ta=ge von ei=ner An=hö=he her=ab das schö=ne Land ü=ber=se=hen, so be=mer=ken wir gro=ße Eb=nen, grü=ne Wie=sen, bun=te Fel=der, ho=he Ber=ge und tie=fe Thä=ler mit Bäu=men be=wach=sen.

Oft be=mer=ken wir da=bey rei=ne Quel=len, Flü=ße und Strö=me, wie auch Tei=che und Se=en.

Wen soll=te der An=blick ei=ner sol=chen Ge=gend nicht er=freu=en!

XXV. Zahl der Din=ge.

Wenn wir wis=sen wol=len, wie=viel=mal ein Ding oder ei=ne Sa=che da ist, so müs=sen wir zäh=len.

Wenn ein Ding nur ein=mal be=merkt wird, so nen=net man es ein ein=zel=nes Ding o=der ei=ne Ein=heit.

Die Zah=len wer=den sicht=bar al=so be=zeich=net.

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Mit die=sen Zahl=zei=chen kön=nen wir al=le ü=bri=gen an=zei=gen.

Kin=der! ler=net im=mer schö=ne Zahl=zei=chen an=schrei=ben, und die ge=schrie=be=nen gut aus=spre=chen; denn die=ses wird euch sehr viel in eu=erm Le=ben nü=tzen.

XXVI. Das Geld.

Um vie=le Din=ge, die uns oft nö=thig sind, an=zu=schaf=fen, brau=chen wir Geld.

Es giebt ver-schie-de-ne Sor-ten Gel-des: als: Hel-ler, Pfen-nin-ge, Kreu-tzer, Gro-schen, Ba-tzen, Sech-ser, Zwöl-fer, Vier-und-zwan-zi-ger, Tha-ler und an-de-re Mün-zen.

Zwey Hel-ler ma-chen ei-nen Pfen-ning.

Vier Pfen-nin-ge sind ein Kreu-tzer.

Drey Kreu-tzer sind ein Gro-schen.

Sechs Kreu-tzer ge-ben ei-nen Sech-ser.

Zwölf Kreu-tzer sind ein Zwöl-fer ꝛc.

Der Gul-den ist nur ei-ne ge-dach-te Mün-ze.

Ein Gul-den hat 60 kr.

XXVII. Maß der Din-ge.

Vie-le Din-ge muß man mes-sen.

Lein-wand, Tuch und Bän-der mißt man mit der El-le.

Wein, Bier, Milch und auch oft Was-ser mißt man mit Quar-ten, Ma-ßen und Ei-mern.

Das Maß der Län=ge sind Ru=then, Schu=he und Zol=le.

Den Weg zählt man nach Schrit=ten, Stun=den und Mei=len.

Ge=treid, Mehl und Obst mißt man nach Schä=feln, Me=tzen, Vier=teln und Mä=ßeln.

XXVIII. Ge=wicht.

Fleisch, Brod, Schmalz, Zu=cker, Bley, Ei=sen, und an=de=re Din=ge mißt man nach dem Maß der Schwe=re; das ist: nach dem Ge=wicht.

Die Ge=wich=te sind Lo=the, Vier=lin=ge, Pfun=de und Zent=ner.

8 Lo=the sind ein Vier=ling.

4 Vier=lin=ge sind ein Pfund.

Hun=dert Pfun=de ma=chen ei=nen Zent=ner.

Er=

Erzählungen in mehrsylbigen Wörteen.

I. Konrad liebt das Lob.

Konrad thut gern, was schön und recht ist.

Er folgt auch, wenn man ihn was thun heißt.

Doch er ist nur gut, damit man ihn dann lobt und lohnt.

Konrad lernt gern, und thut keinem Kinde etwas zu Leide; doch nur so lange, als man ihn sieht.

Kaum ist er aus dem Auge, so ist er bald der alte böse Konrad.

Wenn er einmal nur ein wenig fleißig war, so verlangt er gleich, daß man ihn lobe.

Sag nun, mein Kind! ist das schön von Konrad?

Ist er auch gut?

Ich glaube kaum, denn es heißt:

Wer nur zum Schein das Gute thut,
Der ist gewiß nicht wahrhaft gut.

II. Das eitle Kind.

Theres liebt den Putz und das Spiel mehr als das Lernen.

Sie ist schon zwölf Jahre alt, und versteht noch kaum, was sie liest.

Sie schreibt auch so schlecht, daß man es nicht lesen kann, und das Rechnen hält sie für eine Plage.

Sie lernt auch nichts von dem, was sonst kluge Mädchen wissen sollen.

Sie glaubt immer, man werde sie ihres Putzes wegen loben; doch nein, sie irrt sich sehr; denn es heißt: „Theres ist ein eitles Mädchen, und versteht nichts."

So sprechen die vernünftigen Leute.

Man schätzt und ehrt sie nicht, ob sie gleich viele schöne Kleider hat.

Wer etwas kann, denn hält man werth;
Wer nichts versteht, wied nicht geehrt.

III. Sey mäßig.

Hab' acht, daß dein Herz des weisen Spruchs ja nie vergesse:
Man ißt nur, daß man lebt, und lebt nicht, daß man esse.

Albert denkt nur stets an Speis und Trank.

Ihm ist es nicht genug satt zu seyn, er will auch täglich voll werden.

Beym Spiel kennt er kein Maaß noch Ziel.

Er will oft gleich den ganzen Tag fortspielen.

Er spricht auch von nichts lieber als vom Essen und vom Spielen.

Das Lernen ist seine größte Pein.

Ja, sagt er oft, wenn die Bücher Bratten oder Kuchen wären, dann wollte ich gerne lernen.

So lebt er stets fort, und sorgt für nichts, als für seinen Magen.

Was glaubst du wohl, mein Kind! daß noch aus ihm werden wird?

Nützt er wohl auch einmal der Welt?

Wer bloß für seinen Magen sorgt, und nur stets an das Vergnügen denkt, der wird faul und dumm.

Denkst du dein Alter hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen,
In Essen, Trinken, Freud' und Leid;
In Arbeit und im Schlafen Zeit.

IV. Ich soll meine Aeltern lieben.

Albert folgt seinen Aeltern auf den Wink; er thut alles gerne, was er nur sieht, daß sie erfreut.

Nie macht er sie traurig.

Er denkt oft daran, daß es nur die Aeltern sind, die ihm Nahrung, Kleidung, Wohnung, und so viel Gutes verschaffen.

Dann spricht er bey sich: O! könnte ich doch einmal den guten Aeltern auch was zu Liebe thun.

Wo man diesen guten Knaben nur sieht, da heißt es: „Seht, dort geht das fromme Kind, das seinen Aeltern so viele Freude macht."

Albert bleibt stets gut, und es geht ihm wohl, so lang er lebt.

Wer seine Aeltern liebt und ehrt,
Der ist auch wahrer Freude werth.

V. Der gute Sohn.

Jüngst gab ein reicher Herr dem kleinen Max ein Stück Geld.

Er dankte, und sprang sogleich voll Freude auf dem Obstmarkt.

Da wollte er sich nun Aepfel, Birnen und anders Naschwerk kaufen.

Kurz Max wollte sich um dieses Geld recht lustig machen.

Doch plötzlich stund er still, und sprach bey sich: Ey, ich habe ja eine arme Mutter, die denkt so gut für mich, und nährt und kleidet mich; und ich will jetzt das Geld vernaschen? O pfui, das wäre gar nicht schön von mir, das wäre bös.

Er dachte nicht mehr lange nach, was er thun sollte, sondern lief schnell nach Hau-

se, gab sein Geld der Mutter, und sagte: Sieh Mutter! ein reicher Mann gab mir dieses Geld, ich aber geb es dir. Nimm es nur an, und kauf dir, was du willst.

So sprach der brave Max.

Die Mutter freute sich ihres guten Kindes, und liebte es noch mehr.

Ist es dir angenehm, wenn dich die Aeltern lieben,
So mußt du sie auch nie mit einer That betrüben.

VI. Wohl dir, daß du unter gesitteten Menschen gebohren bist.

Ein Kind hatte sehr arme Aeltern, die ihr Brod mit Taglohn verdienen mußten.

Anfangs ließen es die Aeltern immer allein in seiner Wiege liegen, und giengen ihrer Arbeit nach.

Als das Kind etwas größer wurde, sperrten sie es in den Hühnerstall, wo es nur durch das Loch ein wenig heraus sehen konnte.

Es wurde auch nie angehalten etwas zu lernen, und blieb also bis in sein erwachsenes Alter dumm und blöde.

Es lernte kaum gehen, noch weniger sprechen.

Und du, mein Kind! du kamst unter gutgesittete Leute, lernest täglich gute Dinge, und wirst stets besser, verständiger werden.

Kein Tag des Lebens geh' vorbey,
Daß ich nicht weiser, besser sey.

VII. Wer kann das loben?

Der böse Bube Hans hat Freude kleine Kinder zu necken und zu quälen.

Einst sah er den guten Knaben Ludwig, der ein Glas in der Hand trug.

Hans sah ihn kaum, so fühlte er schon die böse Lust ihm wehe zu thun.

Er schlich nun hin, schlug ihm das Glas aus der Hand, sprang schnell davon, und lachte aus vollem Halse.

Wie gefällt dir das vom Hans?

Kann man das loben?

Nie freut ein guter Mensch sich bey des Andern Leiden;
Er weint bey fremden Schmerz, und freut sich fremder Freuden.

VIII. Das war edel.

(Eine Fortsetzung von Nro. VII.)

Was that nun Ludwig?

Läuft er ihm nach, und schlägt er ihn auch dafür?

O nein, das thut Ludwig nicht, denn er ist ja gut.

Ludwig gieng betrübt seinen Weg.

Bald darauf erfuhr der Vater Hansens böse That, und er sollte dafür bestraft werden; allein der edle Ludwig bath für ihn, und die Strafe wurde ihm nachgelassen.

Ludwig, der für seinen Beleidiger bath, war mehr als gut, er war edel.

Wer nachgiebt, und stets Sanftmuth übt,
Wird lebenslang dafür geliebt.

IX. Gustav folgt nicht.

Gustav sah einst einen Mann beym Bache mit dem Netze Fische fangen, und er bekam bald auch Lust zu fischen.

Dieses merkte sein Vater, und er sprach oft zu ihm:

„Mein Kind! trau nicht zu viel, wenn man fischt, muß man zum Bach; doch kömmt man ihm zu nah, so fällt man bald hinein, und ertrinkt dann auch gar oft.“

So sagte der Vater, und er meinte es gut mit seinem Sohne; allein Gustav folgte nicht.

Schon recht, dachte er, das Ertrinken will ich wohl bleiben lassen, doch das Fischen nicht.

Einst gieng er ohne Wissen seiner Aeltern hin zum Bache, band sein Netz an eine Stange, und fieng zu fischen an.

Schon zappelte was im Netze, und Gustav wollte darnach reichen; doch er stand

zu nah am Bache, glischte mit dem Fuße aus, und fiel in das Wasser.

Er schrie und jammerte, und lange hörte man ihn nicht.

Zum Glück kam ein Mann herbey, sah den Knaben in Gefahr, sprang schnell in den Bach, zog ihn heraus, und führte ihn nach Hause.

Die Aeltern klagten sehr, weil Gustav nicht folgte; doch mußte er sich nur selbst die Schuld geben.

Jetzt sah Gustav wohl auch ein, wie bös es sey, wenn man nicht folgt.

Von der Zeit an folgte er stets dem Rathe, den man ihm gab.

Wer nicht folgt den guten Lehren,
Diesem nützt nicht sie zu hören.

X. Sey nicht zu kühn.

Hinaus, hinaus ins freye Feld! so rief einst Lenz, und eine Schaar von Knaben sprang ihm nach.

Sie kamen auf das Feld.

Nun fieng Lenz an, seinen Muth zu zeigen.

Er sprang lustig, und war guter Dinge.

Bald stund er auf dem Kopfe, bald schlug er schöne Räder, und machte Burzelbäume.

Alle staunten ihn an, und lobten seinen Muth.

„Ey, hieß es, gewiß ist Lenz der größte Held aus unsrer ganzen Kinderwelt.“

Und Lenz war stolz auf dieses Lob.

Kommt, rief er, kommt nur mit mir, ich will euch noch ein Kunststück zeigen.

Drauf kamen sie zu einem tiefen breiten Graben, und hops! sprang euch der kühne Lenz — hinüber meynt ihr? — ach, nein, er fiel hinein, und brach beynahe das Bein.

Wenn am Verstand dir's nicht gebricht,
Sey herzhaft, doch verwegen nicht.

XI. Der schmutzige Knabe.

Peter ist ein sehr schmutziger Knabe.

Der Vater warnt, die Mutter klagt; doch er bessert sich nicht.

Er sieht, daß die Wand angestrichen ist, und doch lehnt er sich an.

Die Kohle schmutzt, das weis er wohl; und doch nimmt er sie in die Hand.

Sein Hut liegt oft am Boden oder unter dem Tische.

Das Tuch hängt ihm wie ein Strick um den Hals.

Sein Haar ist nie ausgekämmt, sein Schuh nie rein.

Die Wäsche, die er heut frisch gewaschen anzog, sieht bis am Abend vor Schmutz ganz schwarz aus.

Kurz Peter schont gar kein Kleid.

Da er sich selten wäscht, und nicht reinlich hält, so riecht er immer so übel, daß man ihn schon von weitem flieht.

Er ist auch nie ganz gesund.

Reinlichkeit gefällt nicht bloß,
Sie trägt auch zum Wohlseyn bey;
Drum ihr Kinder! klein und groß,
Macht, daß sie euch eigen sey.

XII. Das schmutzige Mädchen.

Einst machren Lotte, Sophie und Liset ein Spiel, da kam auch Lene, und wollte mithalten; allein Niemand gab sich mit ihr ab; denn man haßte sie, weil sie immer zerlumpt und schmutzig umhergieng.

Sie stund nun da und weinte, während die andern Kinder sich recht lustig machten.

Wo Lene nur hinkömmt, ist sie zur Last.

Was sie nur in ihre Hände bekömmt, wird schmutzig.

Was wird wohl aus ihr werden, wenn sie so fortfährt?

Je später sie sich zur Reinlichkeit gewöhnen will, desto härter wird es sie ankommen.

Die zerlumpt und schmutzig gehen,
Mag man gar nicht gerne sehen.

XIII. Eigennutz.

Es fiel ein alter schwacher Mann, und konnte sich nicht leicht wieder aufhelfen.

Zwey Knaben, die eben den Weg giengen, sahen ihn.

Sie kamen näher, und hörten den Alten um Hilfe rufen.

„Ach helft mir doch ihr guten Kinder!“ rief er ihnen zu.

„Wir wollen dir wohl aufhelfen, sagte einer von beyden; aber was giebst du uns dafür?

Ich kann euch nichts geben, erwiederte der Mann, ich bin selbst sehr arm.“

Nun, so hilf dir nur selbst, wir können dir auch nicht helfen, sprachen beyde Knaben, und ließen den armen Alten hilflos liegen.

Was haltet ihr von diesen Buben?

Gewiß werdet ihr Abscheu vor ihnen haben!

Wer bey allem, was er thut, auf seinen eigenen Nutzen mehr bedacht ist, als auf

das Wohl anderer Menschen, der ist eigennützig (lohnsüchtig.)

XIV. Ehre das Alter.

Einige Kinder saßen an einem schönen warmen Sommertage unter dem Schatten eines Baumes, und machten ein Spiel.

Ein betagter Greis, der mühsam den schweren Athem heraufkeuchte, und seinen wankenden Körper an einem Stabe stützte, kam auf sie zu, und suchte Kühlung unter dem Schatten des Baumes.

Als ihn die Kinder bemerkten, endigten sie sogleich ihr Spiel, stunden auf, führten ihn herbey, und trugen ihm mit sanfter Miene ihren Platz an.

Der Alte nahm dieses gutmeynende Anerbiethen willig an, und freute sich über diese braven Kinder.

Ein Fremder, der im Vorübergehen diese schöne Handlung bemerkte, hatte ein herzliches Wohlgefallen daran, und wünschte Glück und Segen dieser liebevollen Jugend.

Ehre Greise, liebes Kind!
Weil sie deine Lehrer sind.

XV. Bruderliebe.

Eduard und Heinrich waren Brüder, und sie liebten sich auch von Kindheit an bis in ihr erwachsenes Alter brüderlich.

Eduard, der ältere, gab seinem jüngern Bruder immer gerne nach, und vermied dadurch allen Streit.

Heinrich hatte dafür seinen Bruder recht lieb, und that ihm vieles zu Gefallen.

Wo Eduard war, wollte auch Heinrich seyn.

Man sah sie täglich Arm in Arm durch die Gassen in die Schule gehn; und es war eine Freude sie so zu sehen.

Einst hatte Eduard, ohne daß er es versah, ein schönes Handglas zerbrochen, und fürchtete Strafe.

Heinrich fühlte Mitleid mit seinem Bruder, und bath die Aeltern, daß sie ihm die Strafe schenken möchten.

„O lieber Vater, liebe Mutter! sagte er, seyd doch nicht böse auf ihn, er wird gewiß den Fehler nicht wieder thun."

Die Aeltern freuten sich über diese brüderliche Liebe, und ließen dem Eduard die Strafe nach.

Die beyden verträglichen Brüder wuchsen in Einigkeit und im Frieden auf; sie lernten fleißig, und folgten gerne ihren Aeltern und Lehrern.

Mit der Zeit wurden sie sehr geschickte und brave Männer, und waren glücklich.

Wenn sich doch alle Brüder wie Heinrich und Eduard liebten, wie glücklich wären dann die Aeltern!

XVI. Denke, was du sprichst.

Franz hatte die böse Gewohnheit unwahre Dinge zu erzählen.

Sein Lehrer, der diesen Fehler bald an ihm bemerkte, ward darüber eben nicht böse; aber wenn Franz wieder eine solche Unwahrheit erzählte, so sagte er jedesmal:

„Ich höre es gerne, daß du mir diese Geschichte noch einmal erzählest.“

So mußte der Junge die nehmliche Lüge an verschiedenen Orten oft dreymal wiederholen, und er kam zuweilen in große Verlegenheit; denn seine Lügen wurden manchmal entdeckt.

Da schämte sich dann Franz; und wer sich einmal schämt, der bessert sich auch gerne.

Er erzählte nie wieder solche unwahre Dinge: doch es gieng lange her, bis man ihm alles glaubte; denn:

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

XVII. Ein einziger kalter Trunk bringt den Karl ins Grab.

Der kleine Karl erhielt an einem schönen Sommertage von seinem Vater die Erlaubniß, im Garten spielen zu dürfen.

Voll Freude eilte er zu Fritz, Klaus, Max und Gust, seinen Freunden, und lud sie zum Spiele ein.

Sie kamen, giengen in den Garten und spielten die Jagd.

Fritz war ein Hirsch, Klaus ein Fuchs, und Max ein Reh.

Karl machte den Jäger, und Gust war sein Hund.

Das Spiel fieng an.

Es war eine Lust zu sehen, wie munter alles herumsprang.

Das Wild voran und der Jäger mit dem Hunde über Busch und Graben ihnen nach. Aber es wurde allen dabey so warm, daß ihnen der Schweis von der Stirne floß.

Jetzt hatte Karl auch Durst; denn er hatte sich am meisten erhitzt.

Er dachte wohl daran, daß es nicht recht sey, wenn man in die Hitze trinkt; allein er konnte sich nicht enthalten.

Er schlich nun hin zum Brunnen, und trank schnell in die Hitze.

Doch was folgte?

Das Spiel nahm nun ein Ende; denn Karl war nicht mehr wohl.

Man führte ihn nach Haus, legte ihn zu Bette, und er war lange sehr krank.

Es quälte ihn bey Tag und Nacht der peinlichste Husten, und alle Lust verschwand.

Man sah wohl ein, wie gefährlich es um ihn war; allein Niemand konnte helfen, denn es fehlte in der Lunge.

Zu spät bereute Karl sein Vergehen, es war für ihn keine Rettung mehr.

Das Uebel nahm täglich zu, und der gute Junge mußte schon in der besten Blüthe seines Lebens von dieser schönen Welt scheiden.

Die Aeltern betrübten sich sehr über den frühen Tod ihres Sohnes, und alle, die ihn kannten, bedauerten ihn.

Das Leben bringt so manche Freude;
Wohl dem, der es gesund genießt,
Der nicht aus eigner Schuld die Beute
Der Krankheit und des Todes ist.

XVIII. Der kleine Gärtner.

Joseph war ein gar guter Knabe.

Seine Aeltern und alle Leute, die ihn kannten, hatten ihn lieb.

An einem schönen Frühlingsmorgen nahm ihn einst der Vater mit sich in den Garten, wies ihm einen Platz, und übergab ihm denselben als ein Eigenthum.

Da hüpfte Joseph munter um den Vater, und freute sich herzlich.

Sein erster Gedanke war, wie er diesen Ort benützen wolle.

Ich will ihn anbauen, sprach er endlich bey sich, und mich dann der Früchte freuen, die hier gedeihen werden.

Er kaufte sich dann um sein erspartes Geld das nöthige Werkzeug, und fieng die Arbeit fröhlich an.

Der öde Platz war bald in einen fruchtbaren umgeschaffen.

Täglich beschäftigte sich Joseph in seinem Garten.

Bald grub er mit seinem Grabscheide die Erde um, und ordnete Blumen, bald setzte er junge Bäume und Pflanzen, und er war dabey immer gesund und stark.

Oft lud er seine jungen Freunde in den Garten, theilte seine Freude mit ihnen, und und alle waren da immer sehr munter.

Ein Jahr darauf, als der Frühling wieder kam, besuchte Joseph eines Tages sein Gärtchen, das er den ganzen Winter hindurch nicht gesehen hatte, und da zeigten sich an den kleinen jungen Obstbäumen schon ziemlich große Knospen, worin die schönen Blüthen versteckt lagen.

O welche Freude hatte er nicht, da sich an allen seinen Bäumen viele Früchte erwarten ließen.

Jauchzend lief er seinem Vater zu, und brachte ihm diese freudige Nachricht.

Da er nachher im Herbste die Früchte aus seinem Garten abnahm, und sie bey Tische auftrug und aß, so versicherte er, daß ihm nie eine Speise besser geschmeckt als diese Früchte, die er sich selbst gepflanzt habe.

Im schlecht'sten Raum
Pflanz einen Baum,
Und pflege sein,
Er trägt dirs ein.

XIX. Die fröhlichen Kinder.

Adolph und Sophie waren die Kinder eines angesehenen Mannes.

Jedermann hatte Freude an ihnen, weil sie immer so fröhlich und munter waren.

Woher mochte es wohl kommen, daß diese beyden Kinder stets so froh seyn konnten?

Sie waren gut, und wer gut ist, kann auch froh seyn.

Adolph und Sophie giengen gerne in die Lehrstunden, merkten recht auf den Lehrer und lernten viel Schönes und Gutes.

Weil sie fleißig und gut waren, so konnten sie sich immer über das freuen, was sie verfertigten, und nach der Arbeit froh seyn.

Nach der Lehrstunde hüpften beyde vergnügt in den Garten, und machten ein Spiel.

Oft wurden auch andere Kinder dazu eingeladen, und die Freude war dann noch größer.

Da erzählte jedes, was es heute gelernt, gesehen oder gethan habe, und alle hörten begierig zu.

Freundlich sah man diese frohen Kinder oft Arm in Arm geschlungen durch die Reihen der Gartenbäume wandeln.

Kein Streit und Zank störte je ihren jugendlichen Frohsinn, in jedem ihrer Züge glänzte Heiterkeit.

Indeß die Knaben sich im Laufen und Springen übten, bereitete Sophie mit ihren jungen Freundinnen einen schönen Blumenkranz, und reichte ihn dem Knaben, der sich vor andern ausgezeichnet hatte.

Erhielt eines von diesen fröhlichen Kindern Etwas, so theilte es auch gerne davon den übrigen mit.

Da sie immer gut waren, und Niemand zu betrüben suchten, so hatte diese fröhlichen Kinder auch jedermann vom Herzen lieb.

XX.

XX. Der Leichtsinnige.

Wilhelm ist der Sohn eines vermöglichen Mannes in München.

Sein Vater wendet sehr viel darauf, ihn zu einem geschickten Menschen zu bilden.

Doch Wilhelm hat keine rechte Lust etwas mit Eifer zu lernen.

Wenn er auch zuweilen eine Freude dazu zeigt, so läßt er bald wieder nach, und bringt daher nie etwas zu Stande.

Der Vater wünscht, daß Wilhelm schön schreiben lernen möchte, und er hält ihm in der Absicht einen eigenen Schreibmeister.

Wirklich zeigte Wilhelm anfangs auch einige Lust diese schöne Kunst zu lernen; — aber gar bald ließ er wieder in seinem Eifer nach; er hegte dagegen ein Mißvergnügen, und endlich gar einen solchen Ueberdruß, daß sein Lehrmeister, sehr unzufrieden über seine Unthätigkeit, ihm nicht länger mehr Unterricht ertheilen wollte.

Darüber betrübte sich Wilhelm gar nicht; es war ihm im Gegentheile angenehm,

daß er von der Last, schön schreiben lernen zu müssen, für immer befreyet war.

Einst besuchte er seinen jungen Freund Theodor, und traf ihn eben im Zeichnen beschäftiget an.

Er durchsah die Zeichnungen, und fand sie so gut, daß er bald auch Lust bekam Zeichnen zu lernen.

Daher bath er seinen Vater ihm einen Zeichnungsmeister zu halten.

Der Vater that dieses willig, und der Zeichnungsmeister erschien.

In den ersten Tagen gieng es ganz gut, und man glaubte schon, daß er nun einmal beständig bleiben würde.

Doch man irrte sich sehr.

Als Wilhelm sah, daß hierinn die Fortschritte nicht so leicht seyen, wie er anfangs geglaubt, und daß er noch lange keine schöne Zeichnung zu Stande bringen würde, da verschwand auch hiezu seine Lust, und er erschien nur selten oder mit Widerwillen in den Lehrstunden.

Diese Nachläßigkeit verdroß seinen Lehrer so sehr, daß er nicht wieder kam.

Wilhelm hatte auch von seinem Vater einen kleinen Fleck im Garten erhalten, den er mit eigener Hand bebauen sollte.

Anfangs hegte er große Lust dazu, doch da die Zeit der Aernte kam, sah es wüst und öde in seinem Garten aus.

Als er sein zehntes Jahr erreichte, und eben seinen Geburtstag feyerte, nahm ihn der Vater zu sich, sah ihn mit scharfem Blicke an, und sagte mit ernster Miene:

„Kind! heute bist du bereits zehn Jahre alt; ich habe schon viel darauf verwendet dich stets klüger und besser zu machen. Bist du es auch in diesem Jahre geworden?“

Wilhelm schwieg beschämt, und der Vater fuhr in eben dem Tone fort:

„Vieles hast du angefangen, doch gar nichts mit Eifer fortgesetzt.“

„Kind ich bin um dich für die Zukunft sehr besorgt.“

Diese Worte des Vaters rührten den Wilhelm so sehr, daß er mit Thränen im Auge ganz gewiß Besserung versprach.

Auch sieht er wohl selbst ein, daß es einst schlimm um ihn seyn würde, wenn er nicht noch mehr lernen wollte.

Die Zukunft wird es zeigen, ob er sich gebessert hat.

Sey standhaft und gesetzt in allen deinen Dingen:
Ein Flattergeist wird nie was Gut's zu Stande bringen.

XXI. Bild eines guten Kindes.

August wird von allen, die ihn nur kennen, geliebt.

Wie geht er das wohl an?

Er ist gut, und gegen jeden Menschen freundlich und gefällig.

Seine größte Lust ist es, den Aeltern eine Freude zu machen; er thut alles willig, was sie nur von ihm verlangen.

Und wem soll das nicht gefallen?

Schon beym Erwachen denkt er: „Heute will ich gut seyn, und allen Menschen, so viel ich kann, Freude machen."

Hurtig steht er dann auf, zieht seine Kleider an, und wäscht sich Gesicht und Hände mit frischem Wasser.

Mit Vergnügen denkt er an die Lehrstunden, und beträgt sich dabey ruhig und aufmerksam.

Er macht immer alles so gut, als er kann.

Darüber freuet sich dann sein Lehrer und die guten Aeltern.

Bey Tische erscheint er reinlich, und ißt dabey anständig.

Gegen jeden Menschen beträgt er sich gut, und führt sich so auf, daß man ihn mit Recht loben kann. Er thut jedem gerne etwas zu Gefallen, und beleidiget Niemanden.

Er redet nur immer, was wahr ist, und kennet keine Verstellung.

Mit seinen Geschwistern meynt er es gut; nie sieht man sie zanken und streiten, auch nicht einmal im Spiele.

Wenn er etwas gerne haben möchte, so bittet er darum.

Er fodert nichts mit Ungestimm, und vergißt auch nie für das, was man ihm gab, zu danken.

Wenn man ihn warnt, so folgt er auf den Wink; denn er weiß wohl, daß man es gut mit ihm meynt.

Jedes Kleid und jedes Buch hält er rein, und legt jede Sache an seinen bestimmten Platz, wo er sie leicht wieder finden kann; denn das heißt Ordnung.

So lebt er stets fort, und ist dabey froh und munter.

Kleiner Leser, wie gefällt dir das vom August?

Ist es nicht eine Freude, so ein Kind zu sehen?

Folge ihm nach, und du wirst ein guter und verständiger Mensch werden.

Moralische Denksprüche für Kinder.

Das Gute bringt uns reine Freuden,
Das Böse nur Verdruß und Leiden.

* *

Ein weises Herz, ein froher Muth
Sind köstlicher als Geld und Gut.

* *

Hast du Arbeit, frisch daran,
Fleiß und Kunst liebt Jedermann.

* *

Liebe Ordnung, halte sie:
Ordnung spart Verdruß und Müh.

* *

Bin ich gleich noch jung und klein,
Fleißig kann ich doch schon seyn.

* *

Wer etwas weis und kann,
Trägt niemals schwer daran.

* *

Wer nicht thut nach guten Lehren,
Diesem nützt nicht sie zu hören.

* *

Ohne sanfte gute Sitten
Ist man nirgends wohl gelitten.

* *

Geschwister sollen groß und klein
Stets unter sich recht liebreich seyn.

* *

Wer andrer Menschen Freude stört,
Der ist selbst keiner Freude werth.

Nur Fleiß, nur Muth,
Und alles geht ganz gut.

* *

Recht thun und fleißig seyn und gut,
Verschaft dir immer frohen Muth.

* *

Was ist dein Hauptgeschäft auf Erden?
Verständiger und besser werden.

* *

Wenn du hilfst, denk nicht daran,
Ob es dir auch nützen kann.

* *

Was Unrecht ist, wenn's dir geschieht,
Das thue deinem Nächsten nicht.

* *

Schone guter Kleider sehr,
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr'.

* *

Ein Kind, daß nicht auf Warnung hört,
Ist sehr beklagenswerth.

* *

Du sollst, was Aeltern dir gebiethen,
Dich stets es zu vergessen hüten.

* *

Prahle nicht mit deinen Sachen,
Es könnte dich verächtlich machen.

* *

Du sollst durch eckelhafte Sachen,
Dich andern nicht beschwerlich machen.

* *

Du sollst von Niemand böses sagen,
Wenn Obere nicht darum fragen.

Gute Sprüche, weise Lehren
Muß man üben nicht bloß hören.

* *

Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod,
Müssiggang nur Schand' und Noth.

* *

Laß nie den Müßiggang dir deine Zeit verzehren;
Der Faule kömmt zu nichts, der Fleißige zu Ehren.

* *

Wenn deine Aeltern dir was ernstlich untersagen;
So folge, ohne erst — warum — vorher zu fragen.

* *

Bedenke was du sprichst, und schweige sittsam still,
Sobald der Aeltere und Klüg're reden will.

* * 119192

Es sey dir nichts so sehr als Eigensinn verhaßt,
Durch diesen wird man sich und Andern auch zur Last.

* *

Du sollst, so viel du kannst, die bösen Menschen flieheu,
Sonst werden sie dich auch auf ihre Seite ziehen.

* *

Verzärtle deinen Leib doch nicht mit Näschereyen;
Die Folgen sind sehr bös, es wird dich sicher reuen.

* *

Jeder Tag, der sich entfernt,
Frägt dich: hast du was gelernt?

O wie traurig wirst du seyn,
Sprichst du zu dem Tage: Nein.

* *

Liebt Kinder! die Verschwiegenheit;
Denn diese macht euch Freunde;
Hingegen die Geschwätzigkeit
Die macht euch viele Feinde.

* *

Arbeit macht den Lebenslauf
Noch einmal so munter;
Reiner geht die Sonne auf,
Schöner geht sie unter.

* *

Du sollst stets den Menschen achten,
Sey er dürftig oder reich;
Und den Bettler nicht verachten;
Denn bey Gott sind alle gleich.

* *

Hilf jedem in Gefahr, in Noth und im Verdruß,
So, wie es recht dir scheint, daß man dir helfen muß.

* *

Wer glücklich leben will, und frohe Tage seh'n,
Der rede Wahrheit stets, sonst kann's nicht wohl ihm geh'n.

* *

Wenn du was haben willst, so gieb ein gutes Wort.
Mit Trotz und Eigensinn, Kind! kömmst du nirgends fort.

* *

Dein Lehrer sey dein Freund, er macht dich
klug und gut.
Kind folg auch ihm so gern, daß er's mit Freu=
den thut.

* *

Was der Kluge Gutes sieht, ahmt er nach mit
Freuden,
Und die Fehler lernt er auch an Exempeln
meiden.

* *

Dem schönen Veilchen gleich, das im Ver=
borgnen blüht,
Sey immer fromm und gut, auch wenn dich
Niemand sieht.

* *

Lernst du was, so kannst du was;
Kannst du was, so hast du was.

* *

Jung gewohnt, alt gethan;
Wie der Knabe, so der Mann.

* *

Kleider kosten Geld und Müh;
Drum ihr Kinder schonet sie.

* *

Verschmäh den Armen nicht, er sey auch noch
so klein;
Er ist ein Mensch wie du, was braucht er
mehr zu seyn?

* *

Brauch dein Auge, brauch dein Ohr,
Immer kömmt was neues vor.

* *

Froh zu seyn bedarf man wenig;
Und wer froh ist, ist ein König.

* *

Kein Tag des Lebens geh vorbey,
Daß ich nicht weiser, besser sey.

* *

Seinen Lehrer kindlich lieben
Ist des Schülers erste Pflicht,
Ihn mit Vorsatz zu betrüben
Waget nur ein Bösewicht.

* *

Kinder laßt uns fleißig seyn,
Zeit und Kräfte nützen;
Gott mit uns, denn er allein
Kann uns unterstützen.

* *

Arbeit macht das Leben süß,
Macht es nie zur Last,
Der nur hat Bekümmerniß,
Der die Arbeit haßt.

* *

Kränke deinen Lehrer nicht,
Sein Seufzen bringt dir Leid;
Doch Segen folgt dir nach,
Wenn er sich deiner freut.

* *

Das Gute achten, lieben,
Und darum thun und üben,
Das Böse herzlich hassen,
Und darum meiden, unterlassen.
Nur dieß o Jugend
Ist wahre Güte, wahre Tugend.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr, als Geld und Ehr';
Da hat man immer guten Muth
Und Freude um sich her;
Und man ist brav und mit sich eins,
Scheut kein Geschöpf, und fürchtet keins.

Sprüchwörter für Kinder.

1. Jung gewohnt, alt gethan.
2. Eile mit Weile.
3. Geduld überwindet alles.
4. Kunst bringt Gunst.
5. Morgenstund' hat Gold im Mund.
6. Vor gethan, und nach bedacht, hat manchen in groß' Leid gebracht.
7. Nichts können ist keine Schande, aber Schande ist es, nichts lernen wollen.
8. Was man gerne thut, kömmt nicht sauer an.
9. Nach der Arbeit ist wohl zu ruhn.
10. Ehrlich währt am längsten.
11. Wer viel verspricht, ist oft in Gefahr zu lügen.
12. Wie die Arbeit, so der Lohn.
13. Wer Pech angreift, besudelt sich.
14. Friede ernährt, Unfriede verzehrt.
15. Auf Freuden folgen Leiden.

16. Ein gutes Wort findet einen guten Ort.

17. Durch Schaden wird man klug.

18. Auf Regen folgt Sonnenschein.

19. Was du nicht willst, daß man dir thu', daß füg auch keinem andern zu.

20. Bedenke, was du thust, und was daraus entstehen kann.

21. Es ist nicht alles Gold, was glänzt.

22. Alles mit Bedacht.

23. Man muß das Eisen schmieden, da es noch warm ist.

24. Ein schönes Kleid macht den Thoren um nichts klüger.

25. Nicht wie lange, sondern wie gut?

26. Heute roth, morgen todt.

27. Wer einem andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.

28. Uebermuth thut niemals gut.

29. Nicht mehr thun ist die beste Abbitte.

30. Lesen und nicht verstehn, ist halb müßig gehn.

31. Trau! schau! wem!

32. Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen.

33. Man kann nicht fliegen, eh die Federn gewachsen sind.

34. Frisch gewagt ist halb gewonnen.

35. Wer einen Balken in seinem eigenen Auge hat, darf für den Splitter in dem Auge eines Andern nicht sorgen.

36. Die Mittelstrasse ist die beste.

37. Störe kein Wespennest.

38. Versprechen macht Halten.

39. Thue recht, und scheue Niemanden.

40. Der Hunger ist der beßte Koch.

41. Wer hoch steigt, fällt hoch.

42. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhe-Kissen.

43. Das Werk lobt den Meister.

44. Eine Hand wäscht die andere.

45. Wer gelogen hat, dem glaubt man nicht leicht wieder.

46. Aller Anfang ist schwer.

47. Müßiggang ist aller Laster Anfang.

48. Viel Lachen ist Thorheit.

49. Nimm vor Fallen dich in Acht; lauf und springe mit Bedacht.

50. Was man in der Jugend lernt, vergißt man selten.

N.B. Wenn diese Sprüchwörter dereinst nützen sollen, so müssen sie den Kindern wohl erklärt werden.

Lateinische Schriftzeichen.

a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m
a	b	c	d	e	f	g	h	i	k	l	m
n	o	p	q	r	s	ſ	ſſ	t	u	v	w
n	o	p	q	r	s	ſ	ſſ	t	u	v	w
x	y	z.									
x	y	z.									

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U
L	M	N	O	P	Q	R	S	T	U
V	W	X	Y	Z.					
V	W	X	Y	Z.					

Eine kleine Uebung im Verſeleſen mit lateiniſchen Schriftzeichen.

I. Morgengedanke.

Lieber Gott! o laſs mich heute
Recht viel Gutes lernen;
Und mich beym Genuſs der Freude
Nie von dir entfernen.

II. Abendgedanke.

Viel Gutes haſt du mir gegeben,
Du lieber Vater, du!
O wach' und ſorge für mein Leben,
Wenn ich nun ſchlaf und ruh'.

III. Der Vorſatz.

Weil ich jung bin, ſoll mein Fleiſs
Eifrig ſich beſtreben,
Daſs ich möge einſt als Greis
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;

Doch nicht alſo, daſs es mich
Darf im Alter reuen.

IV. An die Veilchen.

Ihr lieben blauen Veilchen
O blühet noch ein Weilchen:
So lang ihr unſre Gärten ſchmückt,
Sind wir vergnügt, ſind wir entzückt;
Drum blühet noch ein Weilchen
Ihr ſchönen blauen Veilchen.

V. An die Tugend.

Holde Tugend
Wohn in meiner Bruſt!
Für das Alter, für die Jugend
Haſt du Himmelsluſt.

Ruhm und Segen
Folgt der Frömmigkeit.
Auf der Tugend ſichern Wegen
Blüht Zufriedenheit.

VI. Der Pflug.

Mit Pferden zieht das Feld hinauf
Der Bauer ſeinen Pflug;
Doch nicht genug:
Er drückt, er drückt die Hand darauf.

So ſitz' auch ich an meinem Tiſch
Mit aufgeſchlagnem Buch;
Doch nicht genug:
Ich ſitz', ich ſitz', und lerne friſch.

Einige Sätze zum Beurtheilen und Nachdenken.

Iſt das, vvas hier folget, auch vvahr und richtig?

Ein ſchlechter Baum bringt gute Frucht.

* *

Geld iſt mehr werth, als Geſundheit.

* *

Schön ſeyn iſt mehr, als gut ſeyn.

* *

Gold nützt mehr als Eiſen.

* *

Kleider machen die Leute anſehnlicher.

* *

Ein Pfund Bley iſt ſchwerer als ein Pfund Federn.

* *

Ein Edelſtein nützt uns mehr als ein Mühlſtein.

* *

Im Winter ſind die Tage lang die Nächte kurz; im Sommer iſt es umgekehrt.

Alle guten Menſchen ſind arm, und alle böſen reich.

* *

Den Verſtand kann man ſich kaufen.

* *

Wenn der Knabe gleich nichts lernt, ſo wird er doch als Mann viel wiſſen.

* *

Alle Menſchen werden alt.

Inhalt.

Seite.

I. Sätze in einsylbigen Wörtern. 1.

II. Erzählungen in einsylbigen Wörtern. 17.

III. Sätze in mehrsylbigen Wörtern. 25.

IV. Erzählungen in mehrsylbigen Wörtern. 49.

V. Moralische Denksprüche. 79.

VI. Sprüchwörter für Kinder. 86.

VII. Eine kleine Uebung im Verselesen m.: lateinischen Schriftzeichen. 91.

VIII. Einige Sätze zum Beurtheilen und Nachdenken. 94.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lesebuch für die zarte Jugend

Straubing 1808

Paed.pr. 2123
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760423-9